

„Im Leben geht es um Erinnerungen und Geschichten. Zusammen haben sie uns zu dem gemacht, was wir heute sind.“

(© Perry Payne)

Perry Payne

WENN GESCHICHTEN WAHR WERDEN

(Kurzgeschichte / Fan-Fiction / Fantasy)



Wenn Geschichten wahr werden

Kurzgeschichte / Fan-fiction

Ein Buch von PPB (Perry-Payne-Books)

Deutsche Erstveröffentlichung: Dezember 2018

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Perry Payne

Umschlaggestaltung: Perry Payne

Umschlagillustration: www.pixabay.de

Lektorat: Perry Payne

Autor: Perry Payne

www.facebook.com/AutorPerryPayne

<https://perry-payne.de>

EMail: info@perry-payne.de

Made in Germany

ISBN: entfällt (GRATIS Ausgabe)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Rechte liegen bei PPB.

Ähnlichkeiten mit Personen des realen Lebens, ob lebendig oder tot, sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

WENN GESCHICHTEN WAHR WERDEN

Zum wiederholten Mal klopfte es an der Wohnungstür.

John Southerland stand in der sporadisch eingerichteten Küche. Zwei Spiegeleier brutzelten in der Pfanne und füllten den Raum mit angenehmem Duft.

Die kleine Wohnung in dem alten Gründerhaus hatte er vor knapp einem Jahr bezogen und es bisher nicht geschafft, die Umzugskartons zu verstauen. Noch immer stapelten sie sich in der kleinen Kammer, auf der Bank in der Küche, neben der Garderobe und in der Diele bis hin zum Wohnzimmer.

John sah auf die Uhr, stellte den Pfefferstreuer ab und eilte gedankenverloren zur Tür. Dabei stolperte er über einen Karton, der umkippte und die Erinnerungen seines Jugendzimmers über die Holzdielen verteilte.

Das Chaos musste warten.

Genervt verzog er seinen Mund, nahm sich vor, endlich aufzuräumen, und öffnete die Tür.

Sein smarterer Freund aus der Senior High School stand grinsend davor, als ob er mit seinen weißen

Zähnen Werbung für eine Zahncreme machen wollte. Seine Haare waren kurz und wie immer strubblig, und die wachen Augen verrieten seine ewig fröhliche Stimmung.

„Hey.“ Er pulte an der abblätternden Farbe am Türrahmen herum. „Das nenne ich echt eine Absteige. Wir hätten dringend an unserer Idee mit der WG festhalten sollen.“ Er sah an John vorbei und flüchtig in den Flur hinein.

„Komm rein, George.“ John machte eine lapidare Handbewegung, die ihn hinein dirigieren sollte und strich sich die dunklen Haare zurück.

„Du musst deine Klingel reparieren, Alter“, sagte George beiläufig, klopfte ihm auf die Schulter und stieg über den Unrat.

„Ich weiß, Mann.“ John schloss die Tür und ergänzte: „Bier steht im Kühlschrank.“

„Danke.“ George holte etwas aus seiner Jacke hervor. „Wir sollten uns wieder öfters treffen.“

„Hab kaum Zeit.“ John nickte halbherzig und schob wortkarg eine Erklärung nach: „Studium und zwei Jobs.“

„Ich habe dir etwas mitgebracht.“ George hielt ihm ein Buch mit dem Titel Die Geheimnisse der Frauen hin.

„Wofür ist das?“

„Nun, alter Kumpel, ...“ Er strich sich über den Nacken und fuhr fort: „Wir beide kennen dein Problem. Du brauchst dringend ein Mädchen.“

Bei der Berührung des Einbandes spürte John ein merkwürdiges Kribbeln in seiner Hand, das sich über

den Arm bis in seine Schulter hinauf zog und genauso schnell wieder verflog.

„Das meine ich ernst.“ George lief zielgerichtet zum Kühlschrank, nahm zwei Bierflaschen heraus und hielt sie hoch. „Du auch?“

„Mädchen sind irgendwie eine andere Spezies. Die registrieren mich nicht. Ich meine, die sehen mich nicht mal, wenn ich sie anspreche. Irgendetwas mache ich falsch.“ John nickte, wartete, bis die Flaschen geöffnet waren und stieß mit ihm an.

„Du bist nur ein wenig schüchtern. Ich werde dir helfen. Zunächst müssen wir aber die Grundlage dafür schaffen. Es hilft ja nichts, wenn du ein ordentliches Mädchen kennenlernst, und sie in diese Bude abschleppst. Wenn sie das hier sieht, macht sie auf dem Absatz kehrt und du siehst sie nie wieder. Ich habe am Sunset ein paar krasse Buden gesehen. Die können wir uns mal ansehen.“

John schaltete den Herd ab. „Hast du Hunger?“

Der schüttelte mit dem Kopf, schluckte und präsentierte gleich noch einen Gedanken zu seinem Vorschlag: „Allerdings musst du dort aufräumen und dir ein paar vernünftige Möbel kaufen. Sonst macht das keinen Sinn. Also, was hältst du davon?“

„Meine Wohnung ist nicht schlecht“, sagte John abweisend, aß mit einer Gabel direkt aus der Pfanne und lehnte sich mit dem Po gegen die Arbeitsplatte.

„Wenigstens stinkt es nicht so, wie draußen im Hausflur. Komm schon, denk darüber nach.“

„Der Gestank kommt vom alten Beck schräg gegenüber. Keine Ahnung, was der in seiner

Wohnung treibt. Die Leute erzählen merkwürdige Dinge von chemischen Experimenten. Ich hoffe nur, er jagt eines Tages nicht das ganze Haus in die Luft.“

„Genau das meine ich. Du hast etwas Besseres verdient.“ John trank noch einen Schluck und sah ihn schräg an. „Du lenkst ab. Was ist jetzt mit einem Mädchen? Wollen wir mal gemeinsam auf die Suche gehen?“

„Schöne Mädchen sind teuer. Damit werde ich mich nach dem Studium auseinandersetzen, wenn ich einen ordentlich bezahlten Job habe. Also eins, nach dem anderen.“

„Du hast dich kein Stück verändert und planst immer noch jedes Detail in deinem Leben. Nur vergisst du deinen kleinen Soldaten dabei. Du solltest ihn mal in die Schlacht schicken, solange du jung bist. Sag mal, bist du eigentlich noch Jungfrau?“

John stellte die leere Pfanne in die Spüle und begann ein wenig aufzuräumen. Die Schokoflocken stapelte er in den Hängeschrank und sammelte die schmutzigen Teller und Gläser vom Tisch ein. Dann sah er dem Strahlemann in die Augen. Er hatte gut reden.

„Nun sag schon. Hast du schon mal ein Loveshake gerührt?“

„Ein ... was?“

„Eine Zuckerschnecke, ein Sweety.“

Ahnungslos zuckte John mit den Schultern.

„Ich will wissen, ob du überhaupt schon mal eine Frau genommen hast.“

Inzwischen sah es bereits ordentlich in der Küche aus. John räumte lieber auf, als auf diese Fragen einzugehen.

„Hey Candyman, das ist nicht schlimm. Wir machen dich ein wenig zurecht, dann beginnen wir dein neues Leben.“ George kam auf ihn zu und fasste ihn an die Schultern. „Eine Frau kennenzulernen ist kein Hexenwerk. Das bekommen schon hin.“ Das Weiß seiner Zähne blitzte hervor.

Nervös schob John beide Hände in die Jeanshose.

„Okay, aber einen Umzug kann ich mir nicht leisten.“ Er trank.

„Dann bringen wir diese Bruchbude etwas auf Vordermann. Obwohl, wenn ich mir das recht überlege, hast du dann wenigstens eine Chance, zum Zug zu kommen, wenn du sie hier her abschleppst, und sie kippt vor Schreck einfach um.“ Unbefangen zwinkerte er, leerte die Flasche und schmetterte sie auf den Tisch.

„Idiot“, konterte John knapp, weil ihm nichts Passenderes einfiel. Immerhin hatte sein Freund recht. Aber Frauen waren nun Mal kompliziert. Schwierig zu bekommen und schwierig zu halten. Ein bisschen Spaß würde diesen Aufwand jedenfalls kaum rechtfertigen.

„Zieh dir etwas über, wir gehen in die City.“

„Was, jetzt?“

„Klar. Oder hast du etwas vor?“

John zuckte mit den Schultern. „Nicht direkt.“

„Heute Abend steigt eine Party im alten Café. Ein paar Leute aus unserer alten Clique werden auch dort

sein. Bis dahin vertreiben wir uns ein wenig die Zeit und mischen uns unter die Leute. Das wird dir guttun.“ George ging in den Flur, nahm die schwarze Lederjacke und reichte sie John. Dabei zwinkerte er auffordernd.

„Dann bleibt mir wohl keine andere Wahl.“

Grinsend sagte George: „Nope. Das ist der erste Tag in deinem neuen Leben.“

John zog sich die Jacke über, schob mit dem Fuß einen Durchgang in der Diele frei und hob ein kleines Blechauto auf. Das war sein geliebter Chevrolet Bel Air, dem das rechte Vorderrad und einige Stellen im roten Lack fehlten. Dieses Erinnerungsstück hatte er lange Zeit vermisst. Damals, am Bostoner Flughafen, hatte er dieses Modellauto von seinem Daddy geschenkt bekommen, als der sich auf den Weg nach Südafrika aufgemacht hatte. John war gerade mal acht Jahre alt gewesen und hatte seinen Daddy seither nie wieder gesehen. Dieses kleine Auto speicherte die Erinnerungen an den letzten gemeinsamen Tag, an die interessante Fahrt zum Flughafen, wie sie herumgealbert und richtige Männergespräche geführt hatten, und das letzte Mal zusammen glücklich waren.

„Hey, träumst du? Was hast du da?“ George riss ihn aus den Gedanken.

Schnell sagte er: „Nichts weiter. Gehen wir.“

„Sag mal, wieso hebst du diesen ganzen Krempel auf? Hast du nur solchen Schrott in deinen vielen Kisten? Du solltest dich dringend davon trennen.“

John zeigte ihm den Chevrolet. „Das sind Erinnerungen. Und Erinnerungen formen das Leben. Ich kann sie nicht ignorieren.“

„Ich wusste immer, dass du eine Macke hast. Wirf den Scheiß weg. Das Zeug taugt nicht mal für den Trödel.“

John schob das kleine Blechauto in seine Hosentasche. „Du hörst mir überhaupt nicht zu. Weißt du, es ist völlig egal, was man geschenkt bekommt oder sich selbst kauft, entscheidend ist der innere Wert einer Sache. Egal, wie hässlich es zu sein scheint und wie geschmacklos es ist, der Wert ist abhängig vom Schenkenden, den Erinnerungen an die Zeit und die Situation. Hast du etwa keine Andenken?“

Gespielt überlegend schob George seine Hand ans Kinn. „Klar hab ich die. Nur wozu sollte ich meine alten Kondome aufbewahren? Nein, lass mal, Mann, das ist nichts für mich. Ich habe nicht vor, in der Vergangenheit zu leben, und auch du solltest dich auf heute und die Zukunft konzentrieren.“

John öffnete die Haustür und beide traten auf den Flur.

Die Tür gegenüber wurde einen Spalt weit aufgeschoben. Drei eingehängte Türketten verhinderten, dass sie weiter aufging. Das halbe Gesicht eines alten Mannes war für eine Sekunde zu sehen.

John flüsterte: „Ignoriere den Typ einfach. Das ist hier normal.“

Und George nickte und verzog dabei den Mund.

„Das ist ein wenig gruselig.“

Seine Wohnungstür rastete wieder ins Schloss ein.

„Angeblich soll er die Katze aus der Wohnung sieben gefressen haben.“

„Echt?“

Neben Becks Tür standen vertrocknete Pflanzen in wuchtigen Tonkrügen. Das Tageslicht riskierte nur einen zögerlichen Durchbruch durch die staubigen Fenster am Ende des dunklen, hohen Flurs.

„Keine Ahnung. Ich würde es dem Alten zutrauen. Der Typ geht nur nachts arbeiten und bei Tageslicht ist er nie zu sehen. Erst gestern hatte er Besuch von ein paar dubiosen Leuten. Da hat der alte Sack wohl eine Party gegeben.“

Sie ging zum Treppenaufgang und stiegen die knarrenden Holzstufen hinunter, bis in den geräumigen Vorraum mit seinen zerkratzten und gesprungenen Bodenfliesen. An der Wand hingen verschiedenartige Briefkästen in ungleichen Linien nebeneinander. Das matte Glas der wuchtigen Eingangstür war mit einem verrosteten Gitter geschützt. Alles war staubig und alt. Es roch nach Schimmel und altem Haus.

Erfrischend blendete vor dem Mietshaus die Sonne, und ein lauer Wind trieb ihnen die muffige Luft aus den Nasen und Lungen.

„Da hat jemand genau neben dein Auto gekotzt.“ George zeigte auf den Bordstein, neben den alten Nissan Cefiro.

„Verdammt. Mein Tankdeckel wurde aufgebrochen.“ John zeigte auf ein Brecheisen neben dem Hinterrad. Er öffnete die Wagentür und setzte sich hinter das

Steuer und schaltete die Anzeigen ein. Die Tankkontrolle bestätigte seinen Verdacht. Sie hatten ihm Sprit abgezapft.

„Ist eine schlimme Gegend“, sagte George, klappte den Tankdeckel ran und legte einen Arm um Johns Schulter. „Kopf hoch. Ich spendiere dir einen Drink.“

Mit hängendem Kopf gingen die beiden in die City. Auf dem Weg jammerte John über sein endlos unglückliches Leben und das alles schief gehen würde. Er erzählte von verpatzten Prüfungen und vergossener Milch, gerissenen Schnürsenkeln und dem verbogenen Hausschlüssel. Mit dem falschen Rückgeld im Supermarkt und der zerstörten Hose im Waschsalon letzte Woche beendete er sein Jammerlied.

Das Lance Caféhaus an der Hauptstraße war zurückgesetzt und bot mit seinen üppigen Grünpflanzen eine kleine Oase im Stadtkern. Sie setzten sich an einen freien Tisch am Rand, bestellten und beobachteten einen jungen Mann, der mit einem üppigen Blumenstrauß zu ihnen über die Straße lief und direkt ins Café eilte.

„Mir ist seltsam zumute. Es kribbelt im Arm und in meinen Ohren summt es“, sagte John, krallte seine Hand zusammen und öffnete sie ein paar mal hintereinander.

„Was ist mit dir?“

„Letzte Woche hatte ich das schon einmal. Irgendwie benebelt es meinen Verstand und der Körper wird wie taub.“

„Du wirst mir doch keine Herzattacke bekommen? Für solche Späßchen bist du noch etwas zu jung.“

„Quatsch“, sagte John und schüttelte seinen Arm. „Das ist kein Herzanfall. Eigentlich geht es mir gut. Es ist nur irgendwie anders. Vorhin, als du mir das Buch gegeben hast, war es genauso.“

George lachte los. „Dann hast du eine bescheuerte Buchallergie.“

„Sehr witzig.“ Missmutig sah ihn John an.

„Nein, im ernst. Hier ist eine Buchhandlung.“ Er zeigte zu dem kleinen Geschäft neben dem Café und beide sahen hinüber.

Die Bedienung, eine ältere korpulente Frau, brachte Kaffee, lächelte dezent, aber freundlich und bediente die jungen Leute am Nebentisch.

John trank einen Schluck. Der Kaffee war heiß und schmeckte aromatisch und ehrlich.

„Wenn ich mich recht erinnere, waren bei diesen Attacken immer Bücher im Spiel. Aber ich habe noch nie etwas von einer Buchallergie gehört. So ein Unsinn.“

„Du hast nie gerne gelesen“, wusste George.

„Stimmt. Es gab immer eine gewisse Abneigung. Außerdem sind Filme viel entspannter.“ John wirkte nachdenklich.

„Wie ich das sehe, können wir das nur herausfinden, wenn du dich deinen Ängsten stellst. Lass uns das überprüfen. Wir gehen in die Buchhandlung.“

John fand diese Idee absolut bescheuert, stimmte aber nach kurzer Diskussion zu, um endlich Ruhe zu haben.

Sie beobachteten die vorübereilenden Leute und die im Café, erzählten von der Uni, dem Urlaub im

vergangenen Jahr und über die Mädchen. Als die Tassen schließlich geleert waren, gingen die beiden zielstrebig zur Buchhandlung.

Drinne roch es nach alten Büchern und den dunklen Holzregalen, in denen sich die Bücher auftürmten. Sie waren derart vollgestellt, dass sich kaum ein Platz bot, um sie herauszuziehen. Etliche Bücherstapel lagen auf dem Fußboden davor. Die wenigen Deckenlampen spendeten ein mattes Licht.

„Und, wie sieht es mit deinem Kribbeln aus?“, fragte George grinsend.

John schüttelte den Kopf und ging langsam durch die Reihen.

„Das wird es wohl nicht gewesen sein.“ Seine Worte waren schneidend. Er ging weiter, sah flüchtig über die Buchrücken, ohne sich dafür zu interessieren.

In der oberen Reihe glitzerte etwas. John stutzte und sah genauer hin. Ein dickes Buch mit einem geprägten Einband aus Leder leuchtete und funkelte blass blau, als ob es eine flimmernde Aura besitzen würde. Skeptisch reckte er seine Hand danach aus und zog es heraus. Umgehend spürte er wieder dieses sonderbare Kribbeln in der Hand, das sich abermals den Arm hinaufzog, in der Brust ausbreitete und seinen Hals, das Kinn und die Wange spürbar erwärmte. Diesmal war dieses Gefühl sehr intensiv, nicht beängstigend, eher wohlig, wie eine kuschlige Wolldecke, die er sich übergelegt hatte.

Vorsichtig öffnete er das Buch. Das blaue Flimmern erstreckte sich über die Enden der Buchseiten, im Inneren und rund um den Umschlag. Einzelne

Buchstaben leuchteten dezent wie ein winzig kleines Feuerwerk.

„Sieh nur“, sagte er zu George, den er am Ende der Regalreihe wieder traf.

„Was meinst du?“

„Siehst du nicht das Leuchten?“

„Was leuchtet?“ Befremdet sah ihn George an.

„Na das Buch. Siehst du das nicht? Das ist total cool. So etwas habe ich überhaupt noch nicht gesehen. Was heutzutage alles hergestellt wird.“

George hatte kein Verständnis für seine Euphorie. „Schon gut, du Spinner. Ich habe verstanden. Stell das Ding weg, wir gehen.“

„Du siehst es wirklich nicht, oder?“

Winzige Sternchen stiegen von den Rändern auf und lösten sich etwa einen Zoll darüber im Nichts auf.

„Schon gut. Verzeih mir, alter Junge. Machen wir uns für Romy und die anderen Mädchen auf der Party fertig.“ Er drehte sich um, strich mit dem Zeigefinger über einige Buchrücken und ging Richtung Ausgang.

„Warte. Ich kann es spüren. Du hattest recht. Ich habe eine Buchallergie. Aber das ist wunderschön.“ Mit dem dicken Buch in der Hand lief er George nach.

„Dann haben wir das ja geklärt. Du hast die Welt der Bücher entdeckt. Nimmst du das mit, und können wir jetzt wieder gehen?“

„Ich bleibe noch eine Weile. Das muss ich mir genauer ansehen.“

„Wow“, sagte George und grinste breit. „Dann hat dieser Besuch doch noch etwas Gutes gehabt. Endlich konnte ich dich für die Bücher interessieren. Vielleicht

wird die Sache mit den Frauen auch so leicht? Also, bis später, Kumpel.“ Er klopfte John auf die Schulter, nickte aufmunternd und verließ den Laden.

John konnte seine Augen nicht von dem Funkeln abwenden und blätterte eifrig durch die Seiten. In den letzten Jahren hatte sich echt viel auf dem Buchmarkt getan. Er suchte nach einer Batterie im Buchrücken und hinter dem Einband, fühlte das Papier und strich die Seiten entlang. Eigentlich sah es wie ein völlig normales Buch aus.

Irritiert sah er auf, zu den anderen Kunden hinüber und zur Kassiererin. Sie waren alle mit sich selbst beschäftigt. Erneut leuchtete im Regal ein Buch und zwei Regale dahinter weitere drei auf unterschiedlichen Ebenen.

Flink sammelte John diese besonderen Bücher ein und legte sie auf den flachen Tisch der Leseecke vor dem Schaufenster und setzte sich auf das gemütliche, alte Sofa. Den dicken Wälzer nahm er als erstes und lehnte sich damit zurück. Mit wohligem Kribbeln in den Händen und Armen begann er zu lesen.

Wenn du eines Tages zurück auf vergangene Zeiten blickst, wirst du feststellen, dass sich dein Leben verändert hat.

Nachdenklich, aber durchaus fasziniert, überblätterte er noch ein paar Seiten und las schließlich den Text auf der Rückseite des Buches, der diesen Roman als Weltuntergangsszenario beschrieb, bei dem ein gigantischer Planet auf die Erde zusteuerte und die Menschheit mit ein paar hundert Raketen ins Weltall fliehen wollte.

Nochmals blätterte John wahllos durch die Seiten und begann an einer beliebigen Stelle zu lesen:

Ein Militärhubschrauber wirbelte feinen Sand über die Landebahn der Air Force Base. Der Rotor drehte schnell und Gouverneur Pernel Franklin stieg geduckt aus. Im Hintergrund ragten fünf Raketen in den Himmel, als ob sie die Wolken stützen würden. Darüber schwebte eine große orange Welt, die nicht ins gewohnte Bild passte.

John blickte sich um. Er war umzingelt von unzähligen vielen Menschen, die wild an dem hohen Maschendrahtzaun rüttelten, durcheinander schrien und tobten. Es waren so viele Menschen wie auf einem Konzert eines Superstars, nur waren sie aufgebracht, drängelten und schoben John weiter zur Seite und nach vorn, bis er mit dem Gesicht gegen den Rücken eines verschwitzten Mannes gedrückt wurde.

Angewidert drückte er mit beiden Händen dagegen, wurde von der Masse nach vorn gedrückt und hatte keine Chance sich dagegenzustellen.

Entfernte Schüsse waren zu hören.

Er bekam einen Ellenbogen in die Nieren und jemand ramnte ihn von hinten. Zwischen den Leuten war er gefangen. Es gab kein vor oder zurück. Sie würden ihn zerquetschen, wenn er nicht entkommen könnte.

Schreiend meldete sich brechendes Metall, dann quietschte es und der erste Zaunpfahl gab nach. Der Menschenstrom drängte weiter voran. Ein Stahlseil riss pfeifend auseinander und dicht neben ihm heulte

jemand laut auf. Es folgten Schreie und immer wieder Hilferufe.

Dann trieb es die Menschen über den gefallenen Zaun. Ächzend kippten die Felder daneben, bis sich der Strom der Herde über die Air Force Base ergoss wie ein gebrochener Staudamm.

John hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben. Jetzt bloß nicht stürzen. Die Leute hatten keine Wahl. Tausende drängten von hinten nach, schoben und wurden geschoben. Im zähflüssigen Brei musste jeder oben bleiben, mitrennen und die Geschwindigkeit halten, egal, ob davor jemand war oder ein Hindernis. Wer in der Herde zu langsam war oder stoppte, wurde einfach zermalmt.

Auf dem gigantischen Platz der Base verteilte sich die Flut und der Druck verlor sich allmählich.

Neben einem Flachbau sah John einen Mann, der einem anderen in feinem Anzug ein Messer an die Kehle hielt. Gegenüber kletterte ein junges Mädchen über eine verrostete Feuerleiter auf das Flachdach eines Gebäudes. Weiter vorne stand ein Wald aus Raketen. Derart viele hatte er noch nie auf einmal gesehen. Überall wurde gewerkelt, die Triebwerke liefen an und Tankzüge fuhren vor.

Der Himmel war gesprenkelt mit kleinen und großen Strichen, die vertikal und mit aufbäumendem Rauch nach oben strebten. Dort flogen bereits mehrere Dutzend Raketen, und einzelne starteten in diesem Augenblick und folgten ihnen zum fremden Planeten.

John begriff nicht, was hier geschah.

Neben ihm atmete ein Mann schwer durch, stütze sich auf seine Knie und rang nach Luft. Auch er sah ratlos aus, und erschöpft.

„Hey, Mann. Was passiert hier?“

Der Mann mit der braunen Weste war verschwitzt. „Wie sollen diese vielen Leute in die Raketen passen? Das schaffen wir nie.“ Er keuchte.

„Wo sind wir?“ John verstand nicht.

„Wo wir sind? Das ist die letzte Möglichkeit am Leben zu bleiben. Hast du Angehörige dort oben?“ Er deutete mit der Nasenspitze zum Himmel und dem orangefarbenen Planeten.

„Angehörige? Was? Wieso sollten wir sterben?“

„Bist du etwa einer der Leute, die daran glauben, dass die Menschheit überleben wird?“ Mit der flachen Hand zeigte er zu dem gigantischen Himmelskörper. „Ist das nicht Beweis genug? Glaubst du den Wissenschaftlern nicht? Junge, ich weiß nicht, woher du deine Meinung hast, aber wenn du ernsthaft an ein Überleben auf der Erde glaubst, dann geh zur Seite und verschwende nicht die Plätze in den Shuttles. Das sind ohnehin viel zu wenig.“ Verärgert wendete er sich ab und rannte mit den anderen in Richtung Raketen.

Wieder ertönten Schüsse.

Es war heiß, verdammt heiß. Die Sonne brannte und auf dem Platz gab es keinen Schatten.

John griff dem nächsten jungen Mann an den Arm. „Wie heißt dieser Ort? Wo sind wir?“

„Santa Maria“, sagte der kurz angebunden, riss sich los und rannte weiter.

Die Menschenflut nahm kein Ende. Es schienen immer wieder neue Leute nachzukommen, die zu den Raketen wollten.

John legte seine Hand in den Nacken und sah zu dem Planeten auf. Dieses Szenario sah wie in einem Science-Fiction-Film aus, nur dass der laue Wind auf seine Haut deutlich spürbar war und er den fremden Planeten sehen, die Abgase riechen und die Leute berühren konnte. Was machte er überhaupt in Santa Maria? Das war knapp dreitausend Meilen von zu Hause entfernt und ergab keinen Sinn. Nichts von alledem ergab einen Sinn.

Die Erde bebte unter seinen Füßen.

Zwei Panzer, bei denen Soldaten aus den oberen Luken schauten und ihre Gewehre im Anschlag hielten, kamen auf ihn zugefahren. John wurde in den Rücken gestoßen. Er taumelte, verhedderte sich selbst mit den Beinen und landete auf dem schmutzigen Betonboden.

„Sorry Mann.“ Ein hagerer Mann reichte ihm die Hand.

„Ich hab dich nicht gesehen. Mein Name ist Matt, ich fliege mit der Falcon 9. Hast du ein Ticket?“

John ließ sich hochziehen, klopfte sich grob ab und sagte: „Nein, ich weiß nicht mal, was ich hier überhaupt mache.“

Matt atmete tief durch. „Genau Mann. Das habe ich mich schon die ganze Zeit gefragt. Niemand kann uns mit Sicherheit sagen, ob wir dort oben überleben können. Doch hier ist es sowieso Schluss. Also,

Kumpel, Kopf hoch. Egal was wir tun, es ist immer falsch.“

Immer noch verwirrt zuckte John mit den Schultern.

„Weißt du, ...“, sagte Matt beruhigend. „... ich lasse meine Frau und zwei Kinder zurück. Vielleicht sollte ich wirklich bei ihnen bleiben.“ Er nahm John am Arm. „Halte dich an mich. Du scheinst ein anständiger Kerl zu sein. Vielleicht bekommen wir dich auf einem Notsitz unter. Ein Versuch ist es allemal wert.“

Ohne zu wissen, warum und wieso, trottete John mit ihm zu den Raketen. Er sah sich um, und war froh einfach hier wegzukommen. Die vielen Leute machten ihm Angst, und es wurden immer mehr.

Etwa zwei Meilen entfernt zündete die Rakete mit Getöse die Düsen. Sie stieß eine aufquellende Wolke aus, wie eine überdimensionierte Dampflok. Der Wind vernebelte die Luft und trug den Gestank von Kerosin über die Ebene.

Sie blieben stehen.

Dröhnend ratterte ein Panzer hinter ihnen vorbei.

Die Soldaten schossen über die Köpfe der Menschenmenge und richteten ihre Geschütze zum gefallen Zaun. Eine Bataillon Soldaten rannte auf sie zu und feuerte wahllos in die Menge.

Schreie.

Dröhnen.

Schüsse.

Harsche Anweisungen folgten. „Stehen bleiben!“, „Verlassen Sie augenblicklich das Sperrgebiet!“, „Sie befinden sich auf einer Militärbase.“

Matt stürmte davon und die Leute in der Nähe flüchteten in alle Richtungen auseinander. Der Panzer drehte sich und steuerte auf John zu. Die Soldaten darauf feuerten inzwischen zielgerichtet, wie auf einer gewaltigen Menschenjagd. Das Kanonenrohr drehte sich wieder zum Zaun. Immer wieder ertönten Befehle: „Stehen bleiben oder wir schießen!“

Dann tauchten die Durchsagen im Lärm der Raketen, den Schüssen und dem Geschrei der Menschen unter.

Die stinkenden Abgase brannten John in den Augen.

Der Panzer war noch in Bewegung, erfasste John, drückte ihn zurück und warf um. Hart schlug er auf den Rücken auf.

John spürte die kleinen spitzen Steine am Hinterkopf und durch die Hose hindurch. Die Panzerkette näherte sich seinem Fuß, er zog das Bein zurück und ein Soldat richtete sein Gewehr auf ihn.

Sein Kopf brummte und das Herz raste wild in seiner Brust. Langsam hob John den Kopf an.

„Wir schließen jetzt, Mister. Wenn Sie das Buch kaufen wollen, gehen Sie bitte zur Kasse.“ Die Verkäuferin hatte einen fordernden Ton aufgelegt, blieb vor ihm stehen und musterte ihn eindringlich. „Ihre Augen sind schon ganz rot. Ich denke, Sie haben genug für heute gelesen.“ Mit ausgestrecktem Arm zeigte sie zum Kassenbereich.

Seine Augen brannten noch immer. Doch viel schlimmer als die Tränen und der Schmerz war, dass er höchst verwirrt war, und nicht wusste, wo er war und sein Verstand ihm keinen Tipp gab. John rieb sich

die wässrigen Augen und sah sich in dem kleinen, menschenleeren Buchladen um. Er roch noch das Kerosin und die Schüsse, und Schreie hallten nach.

Die Hälfte der Beleuchtung war bereits abgeschaltet und im hinteren Bereich kehrte eine graue Frau zwischen den Regalen. Langsam kam der Geruch der alten Bücher zurück. Seine Hände schmerzten. Er rieb sich die Handflächen, zuckte stark und fand kleine spitze Steinchen in offenen Wunden am Ballen.

Noch war ihm nicht klar, was hier gerade geschah und John suchte nach Hinweisen, ob das Santa Maria war, sah aus dem Fenster in die Dämmerung und fand weder Raketen noch Soldaten. Er griff sich ans Herz und fühlte den wilden Takt, dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Diese Geschichte hatte ihn wohl zu sehr in den Bann gezogen. Mehr, als jede andere Geschichte zuvor und mehr, als jeder Kinofilm.

Langsam erhob er sich vom bequemen Sofa, schnappte sich alle glitzernden Bücher und ging damit zur Kasse. „Ich nehme die hier.“

Seine Worte verwandelten augenblicklich das düstere Gesicht der Verkäuferin in ein hinreißendes Lächeln.

Einzelnen zog sie die Bücher über den Scanner, der es mit leisem Piepsen quittierte, dann tippte sie etwas in ihre Kasse ein und packte sorgfältig alles in eine große, bunte Plastiktüte ein, mit dem Logo des Ladens und dem Abbild gestapelter Bücher. Dann reichte sie ihm die Einkäufe, verabschiedete John mit einem freundlichen Spruch und dem Rat, auch mal eine

Pause einzulegen, und verschloss direkt hinter ihm die Ladentür.

Es hatte sich leicht abgekühlt und der Verkehr beruhigt. Die meisten Leute waren wohl schon zu Hause.

Die Luft tat gut. Jetzt lächelte er bereits und begriff, wie toll Geschichten sein können. Er sah auf die Uhr. Die Party im Café hatte gerade begonnen. Doch was waren schon eine Party und die Mädchen gegen dieses intensive Erlebnis? Er blickte zu seiner Tüte in der Hand herunter, die aus der Öffnung sanft blau funkelte.

Lächelnd öffnete er sie ein Stück und lugte hinein. Dort drinnen tanzten die Sternchen, bildeten Buchstaben mal mit Schnörkeln, mal Fett, dann wieder ganz fein und gerade. Kreise und verschiedene Formen bildeten ein wunderschönes Feuerwerk in seiner Tüte. In der Dämmerung sah das Funkeln noch viel besser aus, als im Laden zuvor.

Zu Hause angekommen wusch er sich die schmutzigen Hände und das eingetrocknete Blut ab, aß ein trockenes Sandwich und starrte auf den funkelnden Stapel auf dem Couchtisch. Es waren sieben magische Bücher und er musste unweigerlich an das intensive Erlebnis denken, zweifelte etwas daran und legte seine Hand auf das oberste Buch. Dann setzte er sich, nahm es und las laut: „Ohne den bedachten Blick wirst Du niemals die Details erkennen, die notwendig sind, um das Ganze zu begreifen.“

Er überflog die Zeilen auf dem Cover, und ließ mit dem Daumen die Seiten vorbeifliegen. Sanft verteilten sich die blauen Sternchen und Buchstaben darüber, flogen ein kleines Stück und verblassten.

Wahllos stoppte John das Blättern und begann zu lesen: Kleine Lichter auf den Zinnen und in den Fenstern der zerstörten Festung aus schwarzem Felsgestein deuteten auf Aktivitäten einer beeindruckenden Gemeinde. Darüber kreisten riesige Schatten in der Form von Greifvögeln, wie Aasgeier, die auf Beutezug waren. Die Wolkenformation unter der gigantischen Kuppel, lag über einer massiven Felswand, die aussah, als ob im inneren Leben existieren würde. Nebelschwaden zogen ihre Bahnen und hinterließen die Spuren der Angst.

John stand am Rande eines weitläufigen Platzes. Er sah zu seinen Schuhen und erkannte das feuchte Kopfsteinpflaster. Es war völlig schwarz und spiegelte in kleinen Punkten das Feuer der Burg und vom Markt wider.

Auch die Luft war feucht und warm, wie in den Tropen zur Regenzeit, nur roch es an diesem Ort nach Schwefel und verfaultem Fleisch. Weiter vorne trieben die Menschen vorüber und hinter ihm, am Eingang der Festung, stapelten sich Menschenschädel, Knochen, kaputte Kisten und Berge mit Müll.

Ein junger Mann, etwa in seinem Alter, stand etwas abseits und ebenso ratlos auf diesem Platz herum. Er starrte zu einem gewaltigen Tor, von dem gerade ein wunderschönes Mädchen mit blonden Haaren auf ihn zueilte. Sie wirkte wie eine Göttin und John hätte

schwören können, dass ihre Füße nicht den Boden berühren würden.

Die beiden umarmten sich leidenschaftlich. Er sagte etwas, aber sie standen zu weit entfernt, um seine Worte zu verstehen. Doch er konnte ihre Worte leise hören, und spitzte die Ohren.

„Sieh nur, es gibt einen Himmel.“ Sie zeigte in den dunkelgrauen Nebel, die die Wolken bildeten und nur hin und wieder ein Stück der schwarzen Kuppel offenbarten. An einer Stelle leuchtete das Gewölbe schwach rot, wie ein Blitz, der die Trübnis durchdrang.

„Es ist die Spiegelung des Lavasees in Evry épípedo, einem entfernten Land des Hades.“

Sie küssten sich und gingen Hand in Hand in Richtung Markttreiben und der düsteren Stadt. Schon bald tauchten sie zwischen den vielen Menschen unter.

John schluckte, sah sich wieder um und beschloss zu folgen. Schon bald hatten sich unter den Achseln und quer über den Rücken nasse Flecken auf seinem Shirt gebildet. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und überlegte, wie er an diesen Ort gelangen konnte. Er dachte an die Bahn und den Bus und konnte sich an keine Reise erinnern. Irgendwie fühlte es sich richtig an und er zuckte für sich mit den Schultern, was den Anflug seiner Zweifel tatsächlich auseinandertrieb. Ihm würde schon wieder einfallen, was er in dieser Gegend vorhatte.

Der Marktplatz war gut besucht. Dunkle Gestalten liefen herum. Und wie John es sich so ansah, stellte er fest, dass den Leuten die Farben fehlten. Schwarz, ein

wenig Grau in verschiedenen Abstufungen und Rot dominierten diese Gegend.

Die Marktstände waren aus massivem schwarzen Holz und die Waren türmten sich bergeweise darauf. Auf den ersten Blick trugen sämtliche Menschen zerschlissene Kleidung, einige von ihnen lange Kapuzen, andere kurze Shirts. Die Gesichter waren fahl, mal fehlten ihnen Zähne, Haare, Teile der Haut oder ganze Gliedmaßen.

Ein Hund, mit nur einem Ohr humpelte über den Platz, wurde getreten und verkroch sich jaulend unter einem Marktstand.

Dort war er nicht alleine. Eine Kreatur kauerte bereits darunter.

John erkannte eine zarte Hand, die den Hund streichelte. Ihre Haut war heller, als die der anderen, und besaß noch die Farben des Lebens, genau wie seine. Vielleicht war diese Gestalt auch gerade erst angekommen?

Das musste er sich näher ansehen und ging zu dem Marktstand, wo sie Unmengen tiefschwarzes Obst in allen erdenklichen Formen feilboten, stellte sich an den Rand, beobachtete, wie der Händler einen Apfel blank polierte und sich auf seinen Schemel hockte.

Unter den Brettern saß eine junge Frau. John zog den Kopf ein und kroch darunter. Argwöhnisch rutschte die Frau ein Stück zurück.

„Ich bin John C. Souterland aus Farmington.“
Unsicher schob er seine Hand zu ihr.

Sie war schmutzig, strich durch das zottelige Fell des Hundes, sah John scheu an und sagte trocken: „Mae Sullivan.“

„Weißt du, an welchem Ort wir uns befinden, Mae?“

Das traurige Mädchen mit den doch so hoffnungsvollen, großen Augen, in denen sich mit dem sanften Blau des Meeres darin, die einzige freundliche Farbe an diesem Ort offenbarte, blieb stumm.

Ihre Haut war glatt und floss zu einem leicht spitzen Kinn zusammen, und ihre langen dunklen Haare lagen sanft über ihrem groben Leinencape.

„Kannst du mir helfen?“, bohrte er nach.

„Sieh dir die Leute an, wie sie zerfallen und ihre restliche Zeit bis zur Ewigkeit verbringen. Ich habe Angst davor. Ich wäre viel lieber gestorben als hier zu sein.“ Ihre Stimme klang warm.

Gut, sie hatte ihm nicht geantwortet, aber sie sprach mit ihm. Also wollte er sich auf ihr Thema einlassen.

„Wann bist du angekommen?“, fragte er leise, damit ihn niemand von dort oben hören konnte.

„Es sind neun Tage. Aber sie zählen im Hades die Zeit nicht. Nur wenn ich es vergesse, verliere ich die Zeit und mich selbst. Dann werde ich eine von ihnen.“

„Nun, ich weiß noch nicht genau, was das bedeutet, und ich komme an diesem Ort noch nicht klar, aber wenn dem so ist, wie du sagst, dann darfst du die Zeit nicht vergessen.“ Er schob den Ärmel hoch, löste seine Armbanduhr und reichte sie ihr. „Nimm.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Das ist nett gemeint, Fremder, nur funktionieren in der Unterwelt keine Uhren.“

John sah auf das Ziffernblatt. Der Sekundenzeiger war stehengeblieben, und er nahm sie ans Ohr, um sich davon zu überzeugen. Die Uhr tickte nicht.

„Dann musst du dir eine Liste anfertigen, mit einem Strich für jeden Tag.“ Die Uhr schob er umständlich in seine Hosentasche.

„Du bist gerade erst angekommen.“ Sie lächelte kurz und konzentrierte sich wieder auf den Streuner. „Im Hades existiert weder Tag noch Nacht. Es gibt nur das, so wie es gerade ist.“ Sie deutete nach vorn. In der Nähe klapperte es und Leute brüllten. Der Streuner schüttelte sich und lief davon.

„Für immer und bis zum Ende. Bis die Seelen im Styx davongetrieben sind.“ Ihr Blick war traurig. Sie sah dem Hund hinterher. „Wie bist du gestorben?“

„Gestorben?“ Nervös machte er einen Schneidersitz und stützte sich vorn ab. Seine Haare berührten die Holzplatte.

„Ja“, sagte sie mit klaren, offenen Augen. „Du bist jung. In unserem Alter sterben Leute nicht einfach.“ Jetzt sah sie ihm das erste Mal direkt in die Augen.

„Aber, ich verstehe nicht. Ich bin doch da.“

Behutsam legte sie ihre Hand auf seinen Oberschenkel. „Manchmal ist es gut, nicht alles zu wissen. Ich gebe dir jetzt ein paar gratis Ratschläge. Also, du musst unbedingt auf deine Gedanken aufpassen. Hier unten gelten Erinnerungen als Währung und jeder, ich meine wirklich jeder, giert

danach. Behalte immer deinen Rücken im Auge und die Schatten, an denen du vorübergehst. Und halte dich von Fremden fern, besonders, wenn sie dir etwas Gutes tun wollen.“

„Also, wie immer. Ich danke dir und verspreche aufmerksam zu sein.“

„Du musst mir nicht danken. Beherzige meine Worte. Denn sie werden erst von Nutzen sein, wenn du sie befolgst.“

„Ich kann mich nicht erinnern, wie ich hierher gekommen bin. Aber dieser Ort macht mir Angst. Kennst du einen Weg hier raus? Wo geht es nach Farmington, also zurück nach Hause?“

Die Frau kniff ihre Augen zusammen. „Erinnere dich an Farmington. Denn mehr als deine Erinnerungen bleiben dir nicht. Dieser Ort ist zwar nur der Vorhof, aber der Weg zurück soll noch niemandem geglückt sein. Der Fährmann fährt nur in eine Richtung. Gewöhne dich daran und akzeptiere dein Schicksal. Du bist hier Zuhause.“ Sie riss die Augen auf, schrie und strampelte wild. Jemand zerrte sie an den Haaren nach hinten.

John sprang unter dem Verkaufstisch hervor, sah drei dunkle Männer auf der anderen Seite des Standes, wie sie Mae grob festhielten und mit sich nahmen.

„Hey, lasst sie in Ruhe!“, schrie John, sprang über einen Korb mit schwarzen Orangen und sauste hinterher. Am Ende des Marktes bekam er einen davon am Arm zu fassen. Der drehte sich um und, bevor sich John versah, landete seine Faust wie ein Dampfhammer in seinem Gesicht. Der Schlag hatte

gesessen und brachte einen alles überlagernden Schmerz.

Unfähig gegenzusteuern, stürzte John auf samtigen Teppich und hielt sich die schmerzende Nase. In seinen Ohren hallten noch Maes Worte: „Hilf mir, John. Bitte, ich brauche dich. Hilfe!“

Blut lief ihm über die Lippen und er konnte es schmecken. Leise stöhnend setzte er sich auf.

Ein Buch lag neben ihm auf dem Fußboden in seiner Wohnung. Es funkelte friedlich mit blauen Sternchen.

Schwerfällig erhob er sich und sah die Morgensonne durch das staubige Fenster aufgehen. Fragen überschatteten den Schmerz. Was geschah mit ihm? Was machten diese Geschichten mit ihm? Wieso war es bereits Morgen?

Eine gewisse Müdigkeit konnte seine Neugier nicht bremsen. John rappelte sich auf, wusch sich in der Spüle das Blut von der Nase, spülte den Mund mit Wasser aus und ging zum Couchtisch zurück. Sanft strich er über die Bücher. Sie entführten ihn in andere Welten, in andere Zeiten und an Orte, den nie ein Mensch real jemals zu Gesicht bekommen würde. Diese Vorstellung war überaus faszinierend.

Es wäre interessant, herauszufinden, ob er die Handlungen in den Büchern beeinflussen konnte. War es also möglich, dem Mädchen im Hades zu helfen?

Wo konnte er überall hinreisen, und wie gelangte er wieder zurück? Gab es einen Zeitraum dafür?

Er konnte es nicht lassen und musste sich sofort von seiner Theorie überzeugen. Zunächst versuchte er ein weiteres Buch. Die junge Frau könnte er später immer

noch retten, und wenn es ihm nicht gelingen würde, vielleicht auch ein zweites Mal, oder so oft, bis sein Plan funktionieren würde. Er brauchte nur zurückzublättern.

Mit dem nächsten Buch auf seinem Schoß lehnte er sich entspannt zurück, schob sich ein Kissen in den Rücken und schlug es an einer beliebigen Stelle auf. Dann begann er zu lesen. Doch zunächst wollte er darauf achten, nicht in die Geschichte abzudriften, um herauszufinden, wie es vonstattenging. Er plante, sich nach jedem Satz im Raum umzusehen und beim Lesen selbst wollte er die Umgebung aus dem Augenwinkel festhalten. Mit diesen Vorsätzen begann er achtsam die ersten Zeilen zu lesen:

Es war übervoll im Sheridan Inn. John blickte auf. Der Fernseher hing noch an der Wand und der Kühlschrank summte leise vor sich hin. Alles war in Ordnung, also las er weiter: Alle Gäste waren vornehm gekleidet.

Die Bücher lagen funkelnd auf dem Tischchen.

Die Herren trugen Anzug und Hemd, die Damen waren in edle Abendkleider gehüllt. Eine Band spielte What A Wonderful World, wobei der Sänger seine Sache hervorragend machte. Er ahmte Luis Armstrong beinahe perfekt nach.

Längs der Fensterfront stapelten sich die feinsten Leckereien in einem schier endlosen Buffet. Edel drapierte Köstlichkeiten auf weißen Tellern und erhöhten Glasplatten oder winzigen Schälchen waren mit viel Gemüse, Früchten und saftigen Blättern dekoriert. Es musste eine Hochzeitsgesellschaft sein,

dachte John und sah eine kleine, gut gekleidete Frau mit schwarzen Haaren und dunkelgrünem Abendkleid neben dem Buffet sitzen und mit der Hand aus einer Schüssel essen.

„Darf ich Sie um einen Tanz bitten, Miss?“, fragte John spontan, wollte ihr aber tatsächlich nur aufhelfen. Denn sie passte so gar nicht recht ins Bild der feinen, anständigen Leute.

„Nein, ich habe Hunger“, sagte sie, ohne ihn richtig anzusehen.

„Ich glaube, die haben auch Tische in diesem Schuppen.“ John zeigte wahllos hinter sich.

Kurz schüttelte sie mit vollem Mund den Kopf und murmelte: „Hunger. Zu den Tischen ist es viel zu weit. Bis dahin bin ich längst verhungert.“ Dann schaufelte sie sich erneut Brokkoliröschen mit Mandelplättchen in den Mund.

„Dann will ich auch nicht weiter stören.“ Er schmunzelte. „Wie es aussieht, scheinst du wirklich mächtig ausgehungert zu sein. Verrätst du mir deinen Namen?“

„Amy. Ich bin wohl so etwas, wie eine Nichte von irgendeinem Bob. Am besten, du fragst nicht weiter nach.“

„Verstehe. Du willst deine Ruhe. Nur falls wir uns nochmal über den Weg laufen: Ich heiße John.“

„Schön für dich. Verschwinde“, sagte sie mit vollem Mund. „Ich habe noch etwas vor.“ Sie zeigte mit ihrem brokkolibeschnittenen Finger zum Buffet.

John stellte sich aufrecht, nickte ihr kurz zu und mischte sich unter die Leute. An der Bar gegenüber

traf er auf einen jungen Mann in merkwürdigem Outfit, einem braunen Cordanzug mit Lederaufsätzen an den Ellenbogen. Er schien bereits etliches getrunken zu haben, begrüßte ihn schwungvoll und drückte John ein Glas mit irgendeinem Alkohol in die Hand. „Trinken wir auf diese großartige Feier“, lallte er und hob sein Glas. John stieß mit ihm an.

Gewaltige Kopfschmerzen tobten in seinem Schädel, und er war pappsatt. Ihn erreichte ein rhythmisches, nerviges Piepen. Langsam öffnete er seine Augen, auch wenn es verdammt schwerfiel. Das Licht war grell. Hier war es karg und steril. Er lag in einem Krankenhausbett. Genauer gesagt, war er im Krankenhaus. Neben ihm auf dem Stuhl saß George. Er schlief und war in sich zusammengesunken.

Schwerfällig fasste sich John an den schmerzenden Kopf. Dabei bemerkte er die dicken Binden um seine Hände und den Verband über der Nase.

„Hey, psss. George Riley“, zischte John und wurde etwas lauter. „George!“

Der schreckte auf, rieb sich schlaftrunken die Hände an der Hose und stützte sich auf das Bett. „Mann, Alter. Du bist endlich wieder bei dir. Kannst du mir mal sagen, was passiert ist? Wolltest du dich umbringen?“

„Was? Nein, wieso?“

„Hey, du warst hackedicht, Alter. Du hast nicht mal gepeilt, dass ich dich hier her gebracht habe. Und soll ich dir mal was sagen?“ Er machte eine theatralische Pause. „Die Ärzte konnten kein Alkohol in deinem

Blutkreislauf nachweisen, obwohl du sämtliche Vergiftungserscheinungen gezeigt hast. Sie sagen, so etwas haben sie noch nie erlebt, und es sollen angeblich psychische Gründe sein. Also, was hast du für Probleme?“

John grinste unsicher. „Noch weiß ich es nicht genau. Ja, ich habe einiges getrunken, aber es war nur ein Buch, eine Geschichte. Ich habe das nicht wirklich getan. Wow, ist das abgedreht.“ Er überlegte. „Verliere ich mich langsam in den Geschichten?“

„Hat dich der Trip in die Buchhandlung so fertig gemacht? Sag mal, wie viel hast du denn gelesen?“

„Keine Ahnung.“ John wusste es wirklich nicht mehr. „Es scheint Geschichten zu geben, die exakt zu mir gehören, die meine Geschichten sind, oder zu meinen Geschichten werden. Es sind die Bücher, an denen ich nicht vorübergehen kann, ohne dass sie mich bezaubern. Ich liebe sie. Dort kann ich sein, wie ich es immer wollte, habe Kraft und bin mutig.“

„Der Knoten ist also endlich geplatzt. Deine Mom wird stolz auf dich sein, wenn du ab sofort zu den Bücherwürmern dieser Welt gehörst. Aber was ist das mit dem Komasaufen? Wie kann man ohne Alkohol derart betrunken sein? Weißt du, sie haben einen speziellen Doc deswegen herbestellt, so einen Psychoheini, der echt merkwürdige Sachen erzählt hat.“ George verschränkte die Arme.

„Das werde ich herausfinden, mein Freund.“

„Da ist nichts herauszufinden. Du hattest deinen Spaß, und jetzt gibst du die Bücher wieder ab. Okay?“

Sobald du hier raus bist, kümmern wir uns um ein Mädchen für dich.“

„Das ist nicht mehr nötig. Ich habe inzwischen ein paar nette Mädchen kennengelernt. Und ich werde sie wiedersehen und ihnen helfen.“ John setzte sich an das Kopfende und strich seine Bettdecke glatt.

„Ich wollte es eigentlich nicht sagen, da zunächst die Ärzte mit dir reden wollten, aber du darfst dich nie wieder in einer dieser Geschichten verlieren. Verstehst du das? Wenn das noch einmal geschieht, kann es sein, dass wir uns nie wieder sehen. Dann wird dein Geist nicht mehr aus der anderen Welt zurückfinden. Du verlierst den Verstand.“ George beugte sich vor, um es eindringlicher zu machen.

„Ich soll keine Bücher mehr lesen? Jetzt, wo es anfängt, Spaß zu machen, und ich die ersten Freundinnen gefunden habe?“

„Lass es bleiben, John. Das ist es nicht wert.“

„Aber ich muss zu Mae in den Hades zurück. Sie befindet sich in großer Gefahr und braucht meine Hilfe.“

„Mein Gott, Alter. Dich hat es aber erwischt. Mach keine Dummheiten und lass die Ärzte entscheiden, wann und ob du weiterlesen darfst.“

„Schon gut. Ich werde mich zunächst fernhalten.“

John brauchte weitere drei Tage für seine Genesung, bis die Ärzte ihn nach Hause schickten. Doktor Professor Landry hatte ihm zum Abschied seine psychische Situation genau erklärt, und gesagt dass unter besonderen Stressbedingungen und einer

genetischen Neigung zu diversen Krankheitsbildern mit veränderter Entwicklung des Cortex Frontal und verschiedener weiterer Gehirnregionen, eine Psychose wie seine auftreten kann. Weiterhin erklärte er ihm, dass nur ein einziger, weiterer Rückfall eine dauerhafte gestörte Wirklichkeitswahrnehmung zur Folge haben könnte und ihn möglicherweise für immer in diesem Zustand festhalten würde. Niemand könnte dann garantieren, seinen Verstand zurückzuholen.

Auch wenn John dachte, dass es für nichts im Leben eine Garantie gab, hielt er sich von seinen funkelnden Büchern fern. Doch seit diesem Tag vernachlässigte er sein Studium und die Freunde, und konnte sich für nichts und niemanden mehr begeistern.

Nach weiteren drei Wochen begann er in seiner Wohnung aufzuräumen, putzte und saugte, wusch ab, erneuerte die Deckenlampe und reparierte die Türklingel. Sogar die schweren Blumentöpfe von seinem Nachbarn bepflanzte er neu und wischte zum ersten Mal den schmutzigen Hausflur.

Als er wieder seine Wohnung betrat, und alles blitzblank und ordentlich war, setzte er sich auf seine Couch und sah zu dem Stapel Bücher. Mit dem Buch Das Geheimnis der Frauen hatte alles begonnen, und im Grunde hatte George recht. Er musste sich informieren.

Noch zögerte er und schlich den ganzen Nachmittag um die Bücher herum, berührte mal eins, dann ein anderes und konnte seine Blicke nicht davon

abwenden, bis er ein Buch nahm und sich damit auf die Couch setzte.

Leise murmelte er vor sich hin: „Das erste, was ich in den funkelnden Büchern lesen durfte, war: Wenn du eines Tages zurück auf vergangene Zeiten blickst, wirst du feststellen, dass sich dein Leben verändert hat. Und genauso war es geschehen. Ich kann Mae niemals im Stich lassen. Sie braucht meine Hilfe. Und ich kann nicht mehr auf die phantastischen Geschichten verzichten, will neue Dinge erleben, stark sein und ferne Welten bereisen. Das können sie mir nicht mehr nehmen.“

John rieb die alte Karosserie des kleinen Chevrolet Bel Air blank und stellte das Auto ordentlich auf den Couchtisch, strich ein letztes Mal darüber und suchte die Seite und den Absatz, in der sie Mae unter dem Verkaufstisch hervorzerren. Dann begann er zu lesen.

Bereits nach wenigen Augenblicken tauchte John in die neue Geschichte ab und verlor sich darin.

Weil sich John nicht mehr gemeldet hatte, veranlasste George, zwei Tage später, die Wohnungstür aufzubrechen. Drinnen fanden sie einen Stapel Bücher auf dem Couchtisch liegen und eines lag aufgeschlagen auf dem Polster. Für einen Augenblick bemerkte George ein sanftes Funkeln und einen blauen Schimmer dicht über dem Buch. Daraufhin nahm er es und hörte leise die Stimme von John: „Ich liebe dich Mae. Willst du meine Frau werden?“

Der kleine, rote Chevrolet stand mit seinen drei Rädern oben auf dem Bücherstapel. George erinnerte sich an die Bedeutung und wiederholte leise die Worte

von John: „Im Leben geht es um Erinnerungen und Geschichten. Zusammen haben sie uns zu dem gemacht, was wir heute sind.“

ENDE

Anhang

Die Kurzgeschichte ist eine Fan-Fiction über die Romane von Perry Payne. Sie nutzt Szenarien von „Lennart Beck – Experiment seines Lebens“ und „Wie viele Männer braucht das Glück“. Der Protagonist John reist in die Geschichten „Occasion – Die zweite Welt“, Kate – Eine Göttin auf Erden“ und „Für eine Stunde“, und erlebt dort aus seiner Sicht Episoden in den Romanen.

Ursprünglich war „Wenn Geschichten wahr werden“ als Pilotprojekt geplant, in dessen Folge John seine Abenteuer mit einer übergreifenden Story in abgeschlossenen, kurzen Geschichten erzählt.

Webseite: <https://perry-payne.de>